

AETHERNA

CHRISTIAN STADERMANN

Gothus

**Konstruktion und Rezeption von
Gotenbildern in narrativen Schriften
des merowingischen Gallien**

Altertumswissenschaft

Franz Steiner Verlag

ROMA



Christian Stadermann
Gothus

ROMA ÆTERNA

Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter

Herausgegeben von Volker Henning Drecoll, Irmgard Männlein-Robert,

Mischa Meier und Steffen Patzold

Band 6

CHRISTIAN STADERMANN

Gothus

Konstruktion und Rezeption von Gotenbildern in
narrativen Schriften des merowingischen Gallien



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringer
Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein

Umschlagabbildung: Bronzestatue der *Kapitolinischen Wölfin*,
Kapitolinische Museen, Rom
© akg / De Agostini Picture Library

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017

Umschlaggestaltung: r² Röger & Röttenbacher, Leonberg

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11695-4 (Print)

ISBN 978-3-515-11696-1 (E-Book)

INHALT

Vorwort.....	11
I. Einleitung.....	13
1. Forschungsstand.....	15
2. Theoretischer Rahmen	25
2.1. Geschichtsschreibung und Identität	25
2.1.1. Ethnische Identität als soziales Konstrukt.....	26
2.1.2. Ethnogeneseforschung: Tradition und ethnische Identität.....	30
2.2. Wahrnehmung, Deutung, Narrative	33
2.2.1. Wahrnehmung und Identität.....	34
2.2.2. Individuelles und kollektives Gedächtnis.....	38
2.2.3. Deutung und Narrative	41
3. Zielsetzung und methodischer Ansatz	45
II. Vorstellungen über Goten im Weströmischen Reich des ausgehenden 4. und des 5. Jahrhunderts	49
1. Ambrosius von Mailand.....	49
2. Goten in der christlichen Apologetik und Homiletik des 5. Jahrhunderts	58
3. Paulinus von Pella.....	74
4. Sidonius Apollinaris.....	77
5. Goten in der Chronistik des 5. Jahrhunderts	87
6. Zusammenfassung.....	94
III. Narrative Schriften des merowingischen Gallien des 6. Jahrhunderts.....	97
1. Die Quellen	97
1.1. Gregor von Tours (538–594).....	97
1.2. Venantius Fortunatus (544–605).....	102
1.3. Marius von Avenches (529–592).....	106
1.4. Heiligenviten des 6. Jahrhunderts	109
2. Romani und Gothi im regnum Tolosanum: discordia aut concordia?.....	112

3.	Goten im Kontext militärischer Auseinandersetzungen:	
	Gothorum pavere mos est	148
3.1.	Goten als <i>instrumentum Dei</i>	149
3.2.	Das Ende der <i>Roma aeterna</i>	165
3.3.	Die Schlacht bei Vouillé im Jahre 507: <i>bellum gentium barbarorum aut bellum contra haereticas acies?</i>	172
3.4.	Das Primat lokaler Identitäten	206
3.5.	Die Spanienfeldzüge König Childeberts I.	218
3.6.	Zusammenfassung	223
4.	Raum und Identität: Hispanus id est Gothus	225
5.	Kultur und Identität: gens barbarica	247
6.	Das gotische Königtum im Spiegel merowingischer Narrative	254
6.1.	Christliche Herrscherethik im Merowingereich des 6. Jahrhunderts	255
6.2.	Rex Gothorum, rex barbarus, rex Arrianus, persecutor catholicorum	258
6.3.	Das westgotische Wahlkönigtum: eine <i>detestabilis consuetudo?</i>	273
6.4.	Exkurs: Die Erhebung Hermenegilds (579–585)	277
6.5.	Zusammenfassung	281
7.	Religion und Identität: gens Arriana	282
8.	Zusammenfassung	294
9.	Exkurs: Libri Historiarum adversum haereticos	300
IV.	Narrative Schriften des merowingischen Gallien des 7. Jahrhunderts ...	317
1.	Die Quellen	317
1.1.	Die Chronik des Fredegar (ca. 660)	317
1.2.	Appendix ad Marii Aventicensis episcopi Chronicon (ca. 624)	329
1.3.	Jonas von Bobbio (ca. 600–659)	330
1.4.	Audoin von Rouen (ca. 609–684)	332
1.5.	Anonyme Heiligenviten des 7. Jahrhunderts	334
2.	Die Genese der regna Gothorum	337
2.1.	Exkurs: Childerich I. in Konstantinopel	350
3.	Ein Translationsgedanke in der Fredegarchronik?	357
4.	Territorium und Identität: terrae Gothorum	362
5.	Arriana crudelitas: Der Arianismus als Distinktionsmerkmal im 7. Jahrhundert	370

6.	Goten im Kontext bewaffneter Konflikte	384
6.1.	Die Auseinandersetzungen der <i>gentes Gothorum</i> mit dem Römischen Reich vom 3. bis 5. Jahrhundert.....	384
6.2.	Die Schlacht bei Vouillé im Jahre 507.....	392
6.3.	Der Untergang Amalarichs im Jahre 531	400
6.4.	Goten im Kontext bewaffneter Konflikte des ausgehenden 6. und des 7. Jahrhunderts	402
6.5.	Zusammenfassung.....	409
7.	Morbus Gothorum.....	411
8.	Zusammenfassung.....	415
9.	Exkurs: reginae Gothorum in der merowingischen Geschichtsschreibung.....	418
V. Narrative Schriften des merowingischen Gallien des 8. Jahrhunderts.....		433
1.	Die Quellen	433
1.1.	Liber historiae Francorum (727/728)	433
1.2.	Historia vel gesta Francorum (751/768)	438
1.3.	Heiligenviten des 8. Jahrhunderts	442
2.	Goten im Kontext kriegerischer Auseinandersetzungen.....	445
2.1.	Der Hunneneinfall in Gallien im Jahre 451	446
2.2.	Der Gotenkrieg König Chlodwigs I. 507/508	449
2.3.	Die Spanienfeldzüge König Childeberts I. in den Jahren 531 und 541	458
2.4.	Zusammenfassung.....	463
3.	Lex Gothica.....	466
4.	Gothia.....	470
5.	Epilog: Die Schlacht am Río Guadalete im Jahre 711	473
VI. Zusammenfassung: Zwischen Tradition und Aufbruch.....		477
Anhang.....		495
Quellen- und Literaturverzeichnis		537
Quellen		537
Literatur		546
Abkürzungsverzeichnis.....		585
Personen- und Ortsregister.....		587

Meinen Eltern

VORWORT

Das vorliegende Buch fußt auf meiner Dissertation, die ich im Frühjahr 2014 an der Eberhard Karls Universität Tübingen eingereicht habe. Für den Druck habe ich die Einleitung und den Schlussteil überarbeitet, in den Kapiteln einiges gekürzt, manches umgestellt, die umfangreichen kritischen Besprechungen der einzelnen Quellen aus dem Text in den Anhang verbannt, um so den Lesefluss zu verbessern, und Quellenmaterial aufgenommen, das in der ursprünglichen Fassung aus zeitlichen Gründen unberücksichtigt geblieben war. Forschungsliteratur, die nach 2014 erschienen ist, habe ich leider nur noch zum Teil in die Arbeit aufnehmen können.

Ich möchte an dieser Stelle all jenen meinen herzlichsten Dank aussprechen, ohne deren bereitwillige und tatkräftige Unterstützung es dieses Buch niemals in den Druck geschafft hätte.

Als erstes sei meinen beiden Betreuern, Prof. Dr. Steffen Patzold und Prof. Dr. Mischa Meier, gedankt, die mir nicht nur die Gelegenheit gegeben haben, diese Studie als Teilprojekt im Rahmen des Tübinger Promotionsverbundes „Osten und Westen 400–600“ zu realisieren und in der von ihnen herausgegebenen Schriftenreihe „Roma Aeterna“ zu veröffentlichen, sondern die mir auch mit ihrem fachlichen Rat in vielen Gesprächen stets helfend zur Seite gestanden haben. Insbesondere Prof. Dr. Steffen Patzold bin ich zu großem Dank verpflichtet, der meine Arbeit am vorliegenden Werk mit großem Interesse und Anteilnahme verfolgt und trotz vielfältiger Beanspruchung sich stets die Zeit für einen Gedankenaustausch genommen hat.

Dank gebührt ferner meinen Kommilitonen Anne Hähnel, Katharina Enderle, David Jäger und Matthias Becker aus dem Tübinger Promotionsverbund „Osten und Westen 400–600“, die mit mir bei vielen Gelegenheiten – und in zahllosen Mittags- und Kaffeepausen – bereitwillig meine Thesen und Ergebnisse diskutiert haben und denen ich konstruktive Kritik und manche Anregungen zu verdanken habe.

Meinen Kollegen vom Institut für Mittelalterliche Geschichte der Universität Tübingen Andreas Öffner, Christoph Haack und Christian Schwaderer sowie meinen Freunden Stefan Wannewetsch, Timo Kirschberger, Markus Schilde und vor allem Renate Fresow-Zietlow, Jochen Zietlow und Anna-Lena Zietlow habe ich zu danken, die ausdauernd und geduldig das Manuskript gelesen und korrigiert haben.

Frau Katharina Stüdemann und Frau Sarah-Vanessa Schäfer vom Steiner-Verlag schulde ich Dank für die hervorragende Zusammenarbeit, für ihre kompetente Betreuung und vor allem für ihre Geduld bei der Drucklegung des Manuskriptes.

Der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften möchte ich vielmals für das Gewähren eines umfangreichen Druckkostenzuschusses danken.

Allergrößter Dank gebührt meiner Lebensgefährtin Anna-Lena Zietlow, die während der Entstehung meiner Dissertation und während des Erstellens des Manuskriptes viel Ausdauer und Geduld bewiesen hat.

Tübingen, April 2017

I. EINLEITUNG

Im Jahr 1948 veröffentlichte Joseph Fischer eine Studie über die Verarbeitung der sogenannten ‚Völkerwanderung‘ durch zeitgenössische gallische Schriftsteller, in der er sich auch mit dem Ende des *regnum Tolosanum* befasste. Nach Sichtung des Quellenmaterials gelangte Fischer zu der Auffassung, dass die unter westgotischer Herrschaft lebenden Provinzialen danach trachteten,

„fränkisch zu werden, was ihnen eine Verfolgung durch Alarich II. (485–507) einbrachte. [...] Den siegreichen Chlodwig dagegen begrüßten die katholischen Romanen als Befreier von der Herrschaft der westgotischen Ketzerei.“¹

Dieses Urteil basiert auf der Darstellung des merowingischen Geschichtsschreibers Gregor von Tours, einen vermeintlich westgotisch-fränkischen Gegensatz betreffend, der zugleich ein arianisch-katholischer gewesen sei. In seiner 1979 veröffentlichten, vielbeachteten Abhandlung zur Ethnogenese der Goten urteilte Herwig Wolfram über das Ende des gallischen Westgotenreiches, dass ein unfähiger Alarich II. das Reich seines großen Vaters sowie sein eigenes Leben verspielt habe.² Auch hier wird deutlich, worauf sich Wolframs Auffassung gründet: Es sind die Wertungen des Gregor von Tours.³ Zuletzt erschien im Jahre 2012 ein Sammelband, der sich mit den militärischen Auseinandersetzungen zwischen Chlodwig I. und Alarich II. befasst. In einem darin veröffentlichten Aufsatz stellte Ian Wood die Frage, ob Chlodwigs Feldzug gegen die Westgoten im Jahre 507 letztendlich nicht doch als ‚Kreuzzug‘ wider die Arianer zu verstehen sei, wie es Gregor von Tours glauben machen will.⁴ Diese wenigen Beispiele mögen aufzeigen, wie sehr die Historiker bezüglich der Geschichte der Goten des 6. bis 8. Jahrhunderts der merowingischen Historiographie,⁵ hier gerade den *Decem libri Historiarum* des Gregor von Tours, verpflichtet und wie sehr sie dadurch an die Sichtweisen und Urteile jener Geschichtsschreiber gebunden sind. Diesbezüglich klagte Ralph W. Mathisen, dass die Geschichtswissenschaft die Sicht eines Gregors von Tours bisher einfach übernommen habe.⁶ Dabei ist bislang kaum die Frage nach den Vorstellungen und den daraus entspringenden Deutungsmustern expliziert

1 Fischer, *Völkerwanderung* 1948, S. 23–24.

2 Vgl. Wolfram, *Goten* 2009, S. 244f.

3 Gregor von Tours, *Decem libri Historiarum*, lib. III, Prologus, S. 97: *Alaricus hanc denegans, a regno et populo atque ab ipsa, quod magis est, vita multatur aeterna.*

4 Vgl. Wood, *Arians* 2012, S. 140–141: „In other words, even if one accepts 508 as the date for the king’s baptism, one can set the edict of 507 alongside Gregory’s narrative and ask whether Clovis’s campaigns in that and the following year were, in effect, a crusade.“

5 Im Folgenden werden unter *merowingischer Historiographie* alle jene narrativen Schriften begriffen, die innerhalb der Grenzen des Merowingerreiches zwischen ca. 482 und 751 entstanden sind.

6 Vgl. Mathisen, *First Franco-Visigothic War* 2012, S. 3.

worden, die den Sichtweisen und Urteilen merowingischer Historiographen, die West- und Ostgoten betreffend, zugrunde liegen.

Dass sich die merowingische Historiographie ausführlich mit den *gentes Gothorum*⁷ befasst hat, kann nicht erstaunen, ist doch die Geschichte von Goten- und Frankenreich von Beginn an miteinander verwoben. Sie ist, so das gängige Narrativ, gekennzeichnet durch den Aufstieg des merowingischen Frankenreiches einerseits und den zeitgleichen Abstieg der beiden gotischen *regna* andererseits, obgleich es in dieser Entwicklung neben Phasen der Konkurrenz auch jene der Konsolidierung und der friedlichen Koexistenz sowie der Integration gegeben hat. Lösen wir uns aus der Rückschau und gehen wir zurück in die Mitte des 5. Jahrhunderts, so schien die Zukunft dem *regnum* der Westgoten zu gehören, die um das Jahr 418 im Tal der Garonne angesiedelt worden waren.⁸ Noch bevor die Hunnen im Jahre 451 in Gallien eindrangen, hatte sich deren König Attila in einem Schreiben an den weströmischen Kaiser gewandt, um diesen für ein gemeinsames Vorgehen gegen die Westgoten zu gewinnen.⁹ Demnach muss Attila in deren militärischer Potenz eine wesentliche Gefahr für seine Ziele in Gallien gesehen haben. Womöglich erschien ihm deren Reich als bedeutendste politische Kraft auf dem Territorium des Weströmischen Reiches. Eine ähnliche Sicht hatte wohl eine Generation später der *praefectus praetorio Galliarum* Arvandus geteilt, als er Westgoten und Burgundern, die er als die wichtigsten politischen Kräfte in Gallien betrachtet haben muss, eine Teilung desselben vorschlug.¹⁰ Die moderne Forschung

- 7 Im Folgenden wird der Begriff *gens* anstelle von ‚Volk‘ oder ‚Stamm‘ gebraucht, da letztere fehlleitende Implikationen wie biologische und kulturelle Homogenität und Kontinuität in der Abstammung wecken.
- 8 Lange ging die Forschung von einer Ansiedlung der Westgoten im südlichen Aquitanien nach dem System der *hospitalitas* aus, wonach die Westgoten als Förderaten auf den Gütern der römischen Landbesitzer einquartiert worden waren. Zu dieser traditionellen Auffassung vgl. Gaupp, *Ansiedlungen* 1844, S. 78–93; Lot, *Regime* 1928, S. 975–1011. Gegen diese Sichtweise erhob insbesondere Walter Goffart Einwände: Demnach sei es nicht zu direkten Landzuweisungen gekommen, vielmehr wurde den Westgoten ein Teil des Steueraufkommens zugesprochen. Vgl. Goffart, *Barbarians and Romans* 1980, S. 225ff. Ähnliche Positionen vgl. Durliat, *Finances publiques* 1990; Durliat, *Salaire* 1988, S. 21–72. Vgl. auch Krieger, *Untersuchungen und Hypothesen* 1992; Liebeschuetz, *Cities* 1997, S. 135–151; Barnish, *Taxation* 1986, S. 170–195; Carr, *Francs* 1997, S. 421–433; Claude, *Ansiedlung* 1988, S. 13–16. Für die These von Landzuteilungen traten zuletzt wieder ein Mathisen/Sivan, *Forging a New Identity* 1999, S. 1–62; Sivan, *On Foederati* 1987, S. 759–772. Für Landzuweisungen und zeitgleiche Beteiligung an Steuereinkünften plädieren Kaspers, *Westgoten* 2008, S. 121ff.; Giese, *Goten* 2004, S. 41; Schwarcz, *Visigothic Settlement* 2011, S. 267. Zu den Motiven einer Ansiedlung im südlichen Aquitanien vgl. Wolfram, *Goten* 2009, S. 179f.; Burns, *Visigothic Settlement* 1992, S. 362–373; Kulikowski, *Visigothic Settlement* 2001, S. 26–38. Für eine Datierung der Ansiedlung auf das Jahr 419 tritt ein Schwarcz, *Relations* 2002, S. 217–226.
- 9 Vgl. Wirth, *Hunnenreich* 1999, S. 95; Heather, *Untergang* 2008, S. 388.
- 10 Sidonius Apollinaris, ep. I, 7, 5, S. 11: *Haec ad regem Gothorum charta videbatur emitti, pacem cum Graeco imperatore dissuadens, Britannos supra Ligerim sitos impugnari oportere demonstrans, cum Burgundionibus iure gentium Gallias dividi debere confirmans, et in hunc*

teilt diese Auffassung, wenn sie konstatiert, dass sich die Westgoten auf bestem Wege befanden, „the preeminent barbarian power in western Europe“¹¹ zu werden. Aber letztlich hörten die *regna Gothorum* auf zu existieren:

„the future history of Gaul was to be written not by the Goths but by the Franks, who, along the way, also gave it a new name: France.“¹²

Während der nahezu zweieinhalb Jahrhunderte andauernden Koexistenz von *regnum Francorum* und *regnum Wisigothorum* stand man beiderseits in vielerlei Wechselbeziehungen in den verschiedensten Bereichen. Es gab Austausch auf diplomatischem, wirtschaftlichem und kirchlichem Gebiet.¹³ Aufgrund des Umstandes, dass sich die Grenzen der Kirchenprovinzen an den spätrömischen Verwaltungsgrenzen ausrichteten, die oft nicht mit den politischen Trennlinien der Nachfolgereiche auf dem Boden des früheren Weströmischen Reiches kongruierten, kam es vor, dass bischöfliche Amtssprengel sowohl auf dem Gebiet des Merowingerreiches als auch auf dem des westgotischen *regnum* lagen. Dies zwang die betreffenden Bischöfe dazu, sich mit beiden Seiten zu arrangieren, wodurch sie sich mitunter in die Politik einer Seite verstrickt sahen, was wiederum nicht selten Verdächtigungen einer Parteinahme durch die jeweils andere Seite provozierte. Das Ende des *regnum Tolosanum* zu Beginn des 6. Jahrhunderts sowie die Auflösung des spanischen Westgotenreiches Anfang des 8. Jahrhunderts führten dazu, dass Goten zu Untertanen der Merowingerkönige und damit in das *regnum Francorum* integriert wurden, aber innerhalb des polyethnischen Frankenreiches dennoch ihre Identität bewahren konnten. Es ist zu beobachten, wie merowingische Herrscher auf Angelegenheiten in den gotischen *regna* Einfluss nahmen und umgekehrt. Aufgrund dieser vielfältigen Verbindungen ist es nicht verwunderlich, dass die merowingische Historiographie dem modernen Historiker einen großen Teil des Wissens über die gotische Geschichte in Gallien und auf der Iberischen Halbinsel überliefert und dadurch deren Vergangenheitsbild formt.

1. FORSCHUNGSSTAND

Die große Bedeutung der narrativen Schriften des merowingischen Galliens für unser Wissen über die gotische Geschichte des 6. bis 8. Jahrhunderts ist seit Längerem erkannt und wurde bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert von Hans Messmer betont. In seiner 1960 erschienenen Abhandlung über das Geschichtsbild des spanischen Mittelalters merkte er an, dass das Gotenbild der Geschichts-

ferme modum plurima insana, quae iram regi feroci, placido verecundiam inferrent. Zum Fall des Arvandus siehe Mathisen, *Roman Aristocrats* 1993, S. 83–85.

11 Mathisen, *First Franco-Visigothic War* 2012, S. 3.

12 Mathisen, *Vouillé* 2012, S. 59.

13 Vgl. Orlandis, *Communications* 1970, S. 253–262. Auf die zahlreichen Gesandtschaften zwischen gotischen und fränkischen Königshöfen wird unten näher eingegangen. Zu wirtschaftlichen Verflechtungen vgl. beispielsweise Gregor von Tours, *Decem libri Historiarum*, lib. IV, c. 26, S. 159, lib. IX, c. 22, S. 442.

wissenschaft von Vorurteilen und Topoi geprägt sei,¹⁴ was er darauf zurückführte, dass die spanischen Schriften außerhalb der Iberischen Halbinsel kaum Bekanntheit erlangt hätten und somit vor allem die merowingische Geschichtsschreibung in ihrem Urteil über die *gentes Gothorum* die Vorstellungen der Nachwelt, insbesondere die des abendländischen Mittelalters, nachhaltig geprägt habe. Daher erachtete er eine Untersuchung der Vorstellungen der merowingischen Historiographen bezüglich der Goten für notwendig.¹⁵ Messmer nahm insbesondere die *Decem libri Historiarum* des Gregor von Tours in den Blick, dessen Nachrichten über Goten er mit Skepsis begegnete, da er „eine von seiten des Geschichtsschreibers planmäßig angelegte politische Polemik“¹⁶ vermutete. Gregors Aussagen und Werturteile seien allein von politischem Kalkül gelenkt: Er habe eine Verbindung zwischen seinem Geschlecht, dem Bistum Tours, das er als Familienerbe begriffen habe, und der merowingischen Königssippe im Bewusstsein seiner eigenen Würde herstellen wollen. Auf diese Weise sei es ihm gelungen, persönliche Bande an das merowingische Königshaus zu knüpfen, das wiederum eine besondere Bindung an den heiligen Bischof Martin von Tours besaß, in dessen Nachfolge sich Gregor sah.¹⁷ Der Erklärungsansatz Messmers bleibt unzureichend, insofern er den Aussagen des Bischofs von Tours allein eine „unverkennbar politische Zwecksetzung“¹⁸ attestierte und bei ihm ein psychotisches Vorurteil gegenüber den Westgoten diagnostizierte.¹⁹ Messmer unterstellte Gregor ein bewusstes Konstruieren: So sei dem Bischof von Tours die Zugehörigkeit der Westgoten zur *secta Arrianorum* lediglich willkommener Anlass gewesen, dies in den Dienst seiner politischen Polemik zu stellen, die Westgoten als „erbarmungslose Verfolger des rechten Glaubens“²⁰ zu stigmatisieren und so die merowingische Herrschaft über Gallien zu legitimieren.²¹ Messmer simplifizierte, indem er die Komplexität und Ambivalenz der Vorstellungen Gregors ausblendete, die – geprägt durch den soziokulturellen Kontext, durch individuelle Erfahrungen im geistesgeschichtlichen Umfeld, in dem Gregor sich bewegte, und durch theologische Auseinandersetzungen, an denen der Katholik und Bischof Gregor teilhatte – außer Acht gelassen werden.²²

Mitte der 1980er Jahre veröffentlichte Biagio Saitta eine Untersuchung über die Westgoten in den Historien des Gregor von Tours. Saitta sah – und dem muss,

14 Vgl. Messmer, *Hispania-Idee* 1960, S. 16.

15 Vgl. ebd., S. 57–63.

16 Ebd., S. 67.

17 Vgl. ebd., S. 65ff.

18 Ebd., S. 69.

19 Vgl. ebd., S. 71.

20 Ebd., S. 68.

21 Vgl. ebd., S. 69ff.

22 An dieser Stelle sei auf eine Untersuchung Josef Svennung aus dem Jahre 1967 zur Geschichte des ‚Gotizismus‘ verwiesen, worin der Autor sowohl für die spätantike Historiographie als auch für die Epoche der Renaissance ein negatives Bild der Goten konstatierte, während dagegen die spätantik-christliche Apologetik und, an diese anschließend, Isidor von Sevilla die Goten positiv beurteilten. Auf die merowingische Historiographie ging Svennung allerdings nicht gesondert ein. Vgl. Svennung, *Goticismus* 1967, S. 1.

soviel sei vorausgeschickt, zugestimmt werden – die Darstellung der Goten in den Schriften des Touroner Bischofs auf das Engste verbunden mit Gregors Konzeption gallischer Geschichte, welche die Franken den Römern bei der Verteidigung des *Imperium Romanum* zur Seite stelle, was letztlich in eine Synthese aus gallo-römischer Bevölkerung und Franken münde.²³ Er attestierte dem Bischof von Tours eine politische Ausgestaltung, wonach Franken und Gallorömer unter dem Zeichen des katholischen Christentums zusammengeschweißt würden und nur die katholischen Merowinger legitimiert seien, über Gallien zu gebieten, weshalb Gregor bestrebt gewesen sei, die Verdienste der Merowinger zu preisen und deren Anspruch auf Gallien zu untermauern.²⁴ Ob es sich um eine bewusste Verzerrung historischer Tatsachen handelt, wie Saitta mutmaßte,²⁵ bleibt zu überprüfen, denn es stellt sich die Frage, ob Gregor dies nicht so wahrgenommen hat. Gerade Chlodwig erhalte durch Gregor die Aura des Übermenschlichen, eines von einem höheren Willen Inspirierten, der die politische Vereinigung Galliens vollzogen und damit die Voraussetzung für die religiöse Einheit geschaffen habe.²⁶ Damit reagiere Gregor auf eine neue soziale Realität, die er als einzig mögliche betrachtet habe, weshalb auch andere *gentes* vernachlässigt würden. Gregor lege den Fokus seiner Darstellung ganz auf Gallien, wodurch dieses gleichsam aus dem politischen Kontext seiner Zeit herausgenommen scheine und die Grenzen Galliens bewusst zu einer Scheide zum Schutz gallischer Identität vor den arianisch dominierten Nachbarreichen und vor dem oströmischen Legitimus würden.²⁷ Aufgrund dieser Konzeption sei insbesondere die gotische Geschichte das Opfer von Anpassungen, gehässigen Konstruktionen, Verschleierungen und systematischer Verzerrung historischer Fakten geworden.²⁸ Sich gegen das Verdikt einer allzu

23 Zur Wahrnehmung einer Glaubens- und Kultursynthese in der merowingischen Historiographie vgl. Goetz, (Kultur-)Synthese 2004, S. 547–570.

24 Vgl. Saitta, *Visigoti* 1986, S. 85: „L’operazione storica di Gregorio, volta ad esaltare i Franchi all’interno della società della Gallia e a legittimarne il ruolo di popolo guida, non sortisce certo gli effetti voluti.“

25 Vgl. ebd., S. 80f.

26 Vgl. ebd., S. 77: „Gregorio, che è forse il primo a sentire le invasioni come superba lezione di forza, crede di poter ravvisare un nuovo punto di riferimento nei Merovingi cattolici, nei confronti dei quali, essendo costoro legittimati ad esercitare il potere in Gallia, egli professa un sincero lealismo che gli deriva dalla convinzione che il coraggio e l’ardore di Clodoveo fossero la base su cui costruire l’unità politica della Gallia, necessario presupposto per l’unità religiosa. Occorreva però, alla piena realizzazione del suo disegno, creare per Clodoveo un carisma che attingesse la sua forza oltre la sfera dell’umano e che attribuisse alla sua azione quasi il sugello di una volontà superiore e ispiratrice.“

27 Vgl. ebd., S. 78f.

28 Vgl. ebd., S. 79: „Eppure proprio quella visigotica è la pagina di storia più maltrattata, e non perché i Visigoti siano ariani.“ Vgl. ebd., S. 81: „E’una prima deformazione della verità, forse questa volta inconsapevole.“ Vgl. ebd., S. 82: „Ma qui riappare l’astiosa ricostruzione dei fatti [...]“ Vgl. ebd., S. 84: „In questa azione di sistematica deformazione dei dati storici relativi al mondo visigotico, in cui poco spazio trova, a nostro giudizio, l’ingenuità storiografica, Gregorio non è per nulla sfiorato dal sospetto che possa risultare quanto meno poco credibile non tanto la sua ricostruzione dei fatti, quanto il giudizio sempre costantemente negativo su un popolo che ebbe tanta parte nella storia della Gallia dei secoli V e VI.“

großen Naivität des merowingischen Geschichtsschreibers wendend, attestierte ihm Saitta eine ‚kindische‘ Polemik sowie Leicht- und Wundergläubigkeit, beispielsweise wenn Gregor angibt, Arianer könnten keine Mirakel wirken.²⁹ Dass dahinter mehr als nur Polemik und Wundergläubigkeit, vielmehr auch soziokulturell bedingte Wahrnehmungs- und Deutungsmuster des Touroner Bischofs stehen können, ist in diesem Urteil ausgeblendet. Daher gilt es zu prüfen, ob Gregor das Geschehen nicht so erfahren und aufgrund seiner Vorstellungen gedeutet hat, dass es ihm ‚wirklich‘ dünkte.

Im Jahre 1984 erschien Suzanne Teillet's umfangreiches Werk *Des Goths à la nation gothique*, in dem die Autorin die Gotenbilder verschiedener Historiographen des 5. bis 7. Jahrhunderts in den Blick nahm, darunter auch das Gregors von Tours, allerdings als des einzigen Vertreters merowingischer Geschichtsschreibung.³⁰ Teillet versuchte, die Herausbildung einer *nation gothique* auf der Iberischen Halbinsel nachzuweisen, so dass der Begriff ‚Goten‘ auf alle Bewohner des spanischen Westgotenreiches zu beziehen sei. Die Forschung warf Teillet einen unreflektierten und anachronistischen Nationenbegriff vor.³¹ In Anbetracht ihres Urteils über das Gotenbild des Gregor von Tours drängt sich dem Leser darüber hinaus der Eindruck einer recht eigenwilligen Lesart Teillet's in Bezug auf die Historien des Touroner Bischofs auf. Dessen Blick auf die Goten sei nämlich grundsätzlich vorteilhaft,³² so dass er ihnen gar Verehrung entgegenbringe,³³ und entspreche dem des Orosius, als dessen „imitateur et continuateur“³⁴ sich Gregor verstehe. Er spreche bewundernd vom Westgotenreich im südlichen Gallien, das er gegenüber dem der Franken, die sich zu jener Zeit noch als barbarische Horden gebärdet hätten, als politisch und institutionell überlegen ausweist.³⁵ Das Westgotenreich sei aus Gregors Sicht römisch-zivilisatorisch geprägt, während das der Franken als germanisch-barbarisch zu charakterisieren sei.³⁶ Insbesondere dem Gotenkönig Leovigild bringe der Bischof von Tours Bewunderung entgegen, den

29 Vgl. Saitta, *Visigoti* 1986, S. 76–79.

30 Insbesondere zu Gregor von Tours vgl. Teillet, *Goths* ²2011, S. 367–420.

31 Zur Kritik an Suzanne Teillet vgl. ausführlich Koch, *Ethnische Identität* 2012, S. 25f.

32 Vgl. Teillet, *Goths* ²2011, S. 368: „[...] sa vision des Goths est fondamentalement romaine et favorable [...].“

33 Vgl. ebd., S. 369: „[...] une admiration convaincue, à l'égard du royaume wisigothique de Théodoric à Reccarède [...]. Grâce à cette continuité romaine qui anime ses Histoires, nulle trace, à notre avis, ne s'y décèle d'un nationalisme étroit, ni d'une rivalité entre Francs et Goths [...].“

34 Ebd., S. 368: „[...] le point de vue initial de Grégoire sur les Goths est [...] celui d'Orose, dont il veut être à la fois l'imitateur et le continuateur.“

35 Vgl. ebd., S. 370: „C'est la reconnaissance admirative d'un royaume constitué dans le sud de la Gaule, à une époque où les Francs vivaient encore à l'état de hordes barbares. L'avance des Goths sur les Francs, en matière politique et institutionnelle, est manifeste chez Grégoire.“

36 Vgl. ebd., S. 370–371: „[...] un royaume d'inspiration romaine et impériale, opposé à un royaume d'inspiration germanique. Si Grégoire admire les Goths et leurs rois, c'est qu'il voit en eux sinon les héritiers de l'Empire, du moins un royaume largement romanisé, dès son origine, tandis que le royaume franc lui apparaît marqué d'un caractère beaucoup plus barbare.“

er panegyrisch überhöhe, so dass Leovigild sogar die Frankenkönige überstrahle, nicht zuletzt da er die territoriale Einigung des Westgotenreiches vollzogen habe.³⁷

Auf die Bedeutung des katholischen Bekenntnisses als eines gegenüber den arianischen Westgoten distinkt wirkenden Charakteristikums für Bischof Gregor von Tours verweisen mehrere Studien. Nachdem Walter Goffart bereits 1982 auf die herausragende Stellung der Religion als Distinktionsmerkmal für Gregor mit Blick auf die Westgoten hingewiesen hatte,³⁸ untersuchte Avril Keely in einem im Jahre 1997 publizierten Aufsatz abermals die Funktion des katholischen Bekenntnisses im Zusammenhang mit der Bildung und Stabilisierung von Identität im historiographischen Werk Gregors von Tours. Darin gelangte Keely zu dem Schluss, dass die arianischen Westgoten in „a development of a Christian community whose identity is shaped by defining what it is not“³⁹ für Gregor die Rolle einer Art „agents of differentiation“⁴⁰ zur Schärfung einer christlichen Identität im Gallien des 6. Jahrhunderts einnehmen würden.

In einer Studie aus dem Jahre 2008, in der sich Edward James mit der Darstellung der Westgoten in den Historien des Touroner Bischofs auseinandersetzt, unterstrich der Autor nicht nur einmal mehr die Rolle der Religion als Unterscheidungsmerkmal, sondern verwies zugleich auf die Bedeutung der Westgoten für das Verständnis der Absichten und Einstellungen des Bischofs von Tours. Für Gregor übernehmen die Westgoten die Rolle

„of a hostile neighbour whose manifold errors and evils helped to underline the general righteousness of Catholic Church in Gaul“.⁴¹

Gregor, dessen Berichte über die Völkerwanderungszeit verworren seien, sei bestrebt, Spanien in Abgrenzung von der *Francia* mit der arianischen Häresie in Verbindung zu bringen:

„[His] picture of Spain [was] dominated by its position as an enemy of Francia and, because of its Arianism, as an enemy of the Church“.⁴²

37 Vgl. Teillet, *Goths* 2011, S. 378: „La grandeur du règne de Léovigild et l’admiration de Grégoire pour ce roi sont manifestes dans l’Histoire des Francs.“ Vgl. ebd., S. 381–382: „On se trouve bien ici, chez Grégoire, en présence d’un véritable panégyrique du roi Léovigild et, à travers lui, des Goths d’Espagne.“ Vgl. ebd., S. 382: „Pour le Gallo-Romain Grégoire, en effet, le roi wisigoth apparaît comme un souverain plus grand que les rois francs, en raison de l’antiquité de la nation et de la royauté gothiques, établies depuis fort longtemps dans l’Empire, et de l’unité territoriale réalisée par les rois goths en Espagne. Autrement dit, Léovigild règne, à ses yeux, sur une nation à la fois plus ancienne et plus évoluée que les regna des Mérovingiens qui se partagent les Gaules.“

38 Vgl. Goffart, *Foreigners* 1982, S. 90.

39 Keely, *Arians* 1997, S. 110.

40 Ebd., S. 103.

41 James, *Gregory of Tours* 2008, S. 43.

42 Ebd., S. 63.

Hierbei würde das christliche Bekenntnis zum wichtigsten Distinktionsmerkmal, durch das sich für Gregor die Bevölkerung Galliens von der der Iberischen Halbinsel unterscheidet.

Zuletzt fragte Alberto Ferreiro nach der Funktion der Westgoten in den Historien Gregors von Tours. Demnach habe dieser eine didaktische Zielsetzung verfolgt: Indem er das arianische Westgotenreich in Spanien als ein mit Seuchen und anderen Katastrophen geschlagenes Gebiet beschreibt, wolle Gregor aufzeigen, welche Konsequenzen eine Abkehr vom katholischen Glauben nach sich ziehen würde.⁴³ Wie schon Goffart, Keely und James zuvor, konstatierte auch Ferreiro, dass das jeweilige christliche Bekenntnis für den Bischof die Scheide zwischen den Bevölkerungen Galliens und Spaniens darstelle.⁴⁴

Nicht mit der Außensicht in Gestalt der merowingischen Geschichtsschreibung, sondern mit der Innenperspektive, d.h. mit den in den *regna Gothorum* entstandenen Schriften, befasste sich die Mehrzahl der Studien zu gotischer Identität. In diesen Studien stehen insbesondere die Werke Isidors von Sevilla im Mittelpunkt, so auch in einem Aufsatz von Wolfram Drews aus dem Jahr 2002 zur Darstellung von Westgoten und Römern in den Schriften Isidors. Für diesen sei insbesondere der Übertritt der Westgoten zum Katholizismus im Jahr 589 wegweisend, wodurch sie für den Bischof von Sevilla nicht nur in die kulturelle Tradition Roms integriert worden seien, sondern zugleich das Erbe römischer Kultur auf der Iberischen Halbinsel angetreten hätten. Provinzialrömer und Goten verschmolzen auf diese Weise zu einem *populus*. Ihr Reich wurde zu einem neuen *imperium*, das dem der Römer gleichgestellt war. Für Isidor resultieren Integration und Rom-Nachfolge, so Drews, aus dem Übertritt zum katholischen Glauben, da die katholische Kirche in ihrer Funktion als Reichskirche antike Traditionen und römische Zivilisation, die sie in sich aufgenommen hatte, vermittelte. Das *Imperium Romanum* dagegen erscheine als enterbt, da es für Isidor keinerlei heilsgeschichtliche Funktion mehr besessen und sowohl auf politischem als auch auf religiösem Gebiet seine Bedeutung eingebüßt habe. Durch ihre Konversion zum katholischen Glauben hatte nun die *gens Wisigothorum*, die Isidor mit römischen Tugenden ausstatte und so zu einem Teil der antiken Zivilisation stilisiere, eine heilsgeschichtliche Dimension gewonnen, während andere *gentes*, die sich nicht zum katholischen Glauben bekannten, außerhalb der antiken zivilisierten Welt stünden.

43 Vgl. Ferreiro, *Iberian Suevo-Visigothic Kingdoms* 2010, S. 291: „Iberia, because of its adherence to Arianism, was the source of illness, natural disasters, and other maladies in sharp contrast to Catholic Gaul. [...] Gregor of Tours’s intended message to his readers was that disastrous consequences awaited those who stubbornly clinged to heresy whereas physical healing, redemption with God, and deliverance from doctrinal error awaited those who remained in or converted to Catholic-Orthodoxy.“

44 Vgl. ebd., S. 287: „Arian Spain is the source of spiritual disease that destroys the soul and lacking miracles; Gaul, however, because of its fidelity to the Catholic faith experienced miracles [...]“

Auf diese Weise werde der katholische Glaube zum entscheidenden Kennzeichen von Zivilisation.⁴⁵

Dem widersprach in Teilen Manuel Koch, der in seiner im Jahre 2012 publizierten Dissertation zu ethnischer Identität im spanischen Westgotenreich zu dem Ergebnis gelangte, dass ‚Gote sein‘ eine soziale Kategorie darstelle, da damit die Führungsschicht des *regnum Gothorum* bezeichnet sei, der Personen unterschiedlicher ethnischer Herkunft angehören konnten.⁴⁶ Nach Analyse narrativer und normativer Texte aus dem westgotischen Spanien werde deutlich, dass konfessionell-religiöse Trennlinien nicht mit ethnischen kongruierten, Religion somit als ethnisches Distinktionsmerkmal nicht tauglich sei. Überhaupt habe bereits im 6. Jahrhundert eine Unterscheidung zwischen Goten und Provinzialen keine Relevanz mehr besessen, weder in rechtlicher noch in kultureller Hinsicht. Vielmehr sei es schon früh zu einer Verschmelzung von autochthoner Bevölkerung und Zugewanderten gekommen.⁴⁷ Sah Drews in der Konversion der Westgoten im Jahre 589 das Ausräumen eines letzten Hindernisses und den Ausgangspunkt für eine Synthese aus Provinzialen und Goten, wertete Koch dies genau umgekehrt: Die Konversion sei ihm zufolge nur das zwangsläufige Ende einer längeren Entwicklung. Provinzialrömer und Goten seien bereits im Verlauf des 6. Jahrhunderts nicht mehr konfessionell zu unterscheiden gewesen, weshalb der Arianismus, der keine identitätsstiftende Bedeutung mehr besessen habe, aufgegeben werden konnte. Folglich habe die Synthese nicht mit der Konversion von 589 begonnen, sondern mit ihr ihren Abschluss gefunden.⁴⁸

Eine Untersuchung über Identität im ostgotischen Italien legte im Jahre 1997 Patrick Amory vor, worin auch dieser zu dem Schluss gelangte, dass eine Unterscheidung zwischen *Romani* und *Gothi* keine ethnische, sondern eine soziale gewesen sei, wodurch die Gesellschaft des ostgotischen Italiens nach sozialen und nicht nach ethnischen Kategorien differenziert scheint. Demnach waren Goten Krieger, also im militärischen Dienst Stehende, während die Römer als zivile Bevölkerung definiert waren.⁴⁹

Unter den gotischen Herrscherpersönlichkeiten hat vornehmlich Theoderich der Große in der Wahrnehmungs- und Vorstellungsgeschichte Beachtung erfah-

45 Vgl. Drews, Goten und Römer 2002, S. 1–20. An dieser Stelle sei auf eine neuere Arbeit verwiesen, die in der Forschung mit Skepsis aufgenommen wurde: Wood, *Politics of Identity* 2012.

46 Vgl. Koch, *Ethnische Identität* 2012, S. 407.

47 Vgl. ebd., S. 405–410.

48 Vgl. ebd., S. 204: „Das im Jahr 589 abgehaltene dritte Konzil von Toledo repräsentiert in diesem Prozess den zeremoniellen und feierlichen Endpunkt.“

49 Vgl. Amory, *People and Identity* 1997, S. 43: „The government of Theoderic propagated a stylized ideology of professional identity that used the vocabulary and assumptions of classical ethnography. It was a means of conceptualizing and therefore ordering Italian society along ethnographic lines for the purpose of achieving a consensus of governance among the settlers and the indigenous population. This ideology was to affect both the social roles and the behavior of Theoderic’s subjects. It functionally distinguished soldiers (Goths) from civilians (Romans), and philosophically attempted to influence the behavior of individuals thus labeled ‚Goth‘ or ‚Roman‘.“

ren. Mit dessen Bild in der merowingischen Geschichtsschreibung setzten sich Sabine Borchert und Andreas Goltz auseinander. Borchert untersuchte in einem Aufsatz aus dem Jahr 2005 die Darstellung Theoderichs in der sogenannten Fredegarchronik. Dessen Darstellung sei eingebettet in die Konzeption Fredegars, dass alles Weltgeschehen auf die Herrschaft der Franken hinauslaufe, so dass letztlich auch der große Ostgotenkönig den Franken habe unterliegen müssen, um auf diese Weise deren Ruhm zu mehren.⁵⁰ Breiter angelegt ist die Studie von Andreas Goltz, die sich mit dem Bild Theoderichs des Großen in der frühmittelalterlichen Überlieferung befasst. Im Hinblick auf die merowingische Historiographie beschränkt sich die Analyse des Autors allerdings auf eine Wiedergabe der Aussagen Gregors von Tours, wobei Goltz konstatiert, dass diese von Ungenauigkeiten geprägt seien und nur vage Kenntnis von der Herrschaft des Ostgotenkönigs verrieten.⁵¹ Woher Gregor seine Informationen bezog und welche Vorstellungen seine Darstellung leiteten, behandelt Goltz nicht näher. Stattdessen tut er die negative Schilderung mit „einer ausgeprägten Abneigung gegen Häretiker, vor allem Arianer“⁵² ab und spricht von einer „stark verzerrten Schilderung“⁵³ durch Gregor von Tours.

Unter den Westgotenkönigen haben nur Eurich und Chindasvind eine gesonderte biographische Behandlung durch die moderne Geschichtswissenschaft erfahren. Dabei kommen weder Karl Friedrich Strohekers Darstellung Eurichs noch jene des Königs Chindasvind durch Hans-Joachim Diesner ohne das Beiziehen merowingischen Quellenmaterials aus, was einmal mehr die Bedeutung der merowingischen Geschichtsschreibung für unser Wissen über die gotische Geschichte unterstreicht. So betonte Stroheker, dass die Charakterisierung Eurichs als Verfolger der Katholiken im Wesentlichen auf Gregor von Tours zurückgeht.⁵⁴ Der Tournoner Bischof habe seine diesbezügliche Quelle missverstanden, falsch gedeutet und verallgemeinert.⁵⁵ Zu den Einflussfaktoren, die Gregors Deutung geleitet haben könnten, machte Stroheker keine Angaben. Diesners Abhandlung über die Politik des Königs Chindasvind stützt sich in Teilen auf die bereits genannte Fredegarchronik, die an einigen Stellen ein wichtiges Schlaglicht auf die inneren Verhältnisse des spanischen Westgotenreiches im 7. Jahrhundert wirft. Es ist nur bezeichnend für die Bedeutung der Fredegarchronik als Quelle für die Regierung Chindasvinds, wenn Diesner seine Darstellung mit einem Zitat aus dieser Chronik

50 Vgl. Borchert, Bild Theoderichs des Großen 2005, S. 435–452.

51 Vgl. Goltz, Barbar 2008, S. 587–590.

52 Ebd., S. 589.

53 Ebd., S. 588.

54 Vgl. Stroheker, Eurich 1937, S. 40: „Trotzdem wird immer wieder in vielen Darstellungen die Regierung Eurichs ganz allgemein als eine Zeit der Verfolgung der katholischen Kirche dargestellt. Die wesentliche Grundlage hierzu gibt bezeichnenderweise keine primäre, sondern eine sekundäre Quelle ab. Es ist die Schilderung bei Gregor von Tours [...]“

55 Vgl. ebd., S. 47.

eröffnete.⁵⁶ Diesner ging von einer tendenziösen Berichterstattung Fredegars aus, wurzelnd in einem fränkisch-gotischen Gegensatz.⁵⁷

Hinsichtlich bisheriger Untersuchungen zu gotischer Identität bleibt festzuhalten, dass ein Forschungstrend zu beobachten ist, der in ethnischen Zuschreibungen vornehmlich soziale Kategorisierungen sieht. Galt in der Forschung das arianisch-homöische Bekenntnis lange Zeit als für Goten charakteristisch, wurde diesem zuletzt eine ethnisch distinkt wirkende Kraft abgesprochen. Des Weiteren ist eine Fokussierung auf die Innensicht der *gentes* bzw. *regna Gothorum* zu beobachten. Die Außenperspektive, beispielsweise durch die merowingische Historiographie, wurde lediglich ausschnitthaft isoliert betrachtet, indem nur ausgewählte Autoren und Werke berücksichtigt wurden. Dabei wurden Wahrnehmung und Vorstellungen einerseits und (ethnische) Identität andererseits zumeist getrennt betrachtet. Schließlich sind eine mangelnde Kontextualisierung und eine ungenügende Rückbindung der Aussagen mittelalterlicher Autoren an spätantike Wahrnehmung- und Deutungsmuster zu konstatieren, was zur Folge hatte, dass den Quellenautoren Wundergläubigkeit und Polemik unterstellt wurden. Vor diesem Hintergrund wurde in den letzten Jahren in der Forschung die Forderung nach einer Untersuchung der Funktion der Goten in der merowingischen Historiographie lauter.⁵⁸ Dieser Forderung soll die vorliegende Studie nachkommen.

Wir werden also der Frage nachgehen, wie Goten in der merowingischen Geschichtsschreibung aufgefasst, bewertet, charakterisiert und abgegrenzt werden, ob hierbei ein Wandel über die Zeiten hinweg zu beobachten ist und wie dies auf das Selbstbild, d.h. auf die Identität, der Autoren und der ethnischen, sozialen und religiösen Gruppen, denen sie angehörten, zurückwirkt. Hierbei werden folgende Forschungsdesiderate berücksichtigt: erstens ein Einbeziehen von Außen- und Innenperspektive eingedenk dessen, dass sich Identität in einem Wechselspiel aus Fremd- und Selbstzuschreibungen generiert; zweitens eine Betrachtung der gesamten merowingischen Historio- und Hagiographie, wobei drittens die Rolle von Wahrnehmung und Deutung in identitätsbildenden Prozessen berücksichtigt werden soll; viertens ist das Einbeziehen älterer spätantiker Vorstellungen über *Gothi* notwendig, an denen die nachfolgenden frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber Maß genommen haben.

56 Vgl. Diesner, Politik 1979, S. 3.

57 Vgl. ebd., S. 7f., Anm. 13: „Der infolge Quellenmangels wichtige Bericht ‚Fredegars‘ dürfte, aufs Ganze gesehen, zutreffen. Doch darf man ihn zweifellos hinsichtlich der Chronologie der Einzelereignisse nicht überfordern. Andererseits könnte der gotisch-fränkische [...] Gegensatz, der die Quellen des 7. Jh. stark mitbestimmt, hier eine gewisse Entstellung der Motivation bewirkt und zudem die ‚Tyrannis‘ des Chindasvind als besonders schlimm haben erscheinen lassen.“

58 Vgl. Ferreiro, Iberian Sueve-Visigothic Kingdoms 2010, S. 279–280: „The Sueves and Visigoths in Gregory has produced limited commentary in modern scholarship. [...] Lacking in the historiography is how Sueves and Visigoths together were pedagogically utilized by Gregory within his voluminous corpus.“ Ähnlich Keely, Arians 1997, S. 104: „[...] the function of Arians has not been fully explored [...]“.

Beleuchtet die Mehrzahl bisheriger Studien vornehmlich die Innensicht in den *regna Gothorum*, wenn diese der Frage nachgehen, wie hispanische und italische Autoren über Goten urteilten und wie sie diese beschrieben, unter denen sie lebten, wirkten und mit deren politischen Gebilden sie sich mitunter identifizierten, wird im Folgenden die Außensicht in Gestalt der merowingischen Geschichtsschreibung Untersuchungsobjekt sein, allerdings nicht ohne Berücksichtigung der Innensicht. Da Identität erst in einem komplizierten Wechselspiel aus Selbst- und Fremdzuschreibungen entsteht, sie in ihren inneren und äußeren Beziehungen betrachtet werden muss, ist eine Berücksichtigung sowohl der Innen- als auch der Außenperspektive notwendig.

Diesbezüglich hat die merowingische Geschichtsschreibung bislang kaum Beachtung gefunden. Wenn überhaupt, so wurden lediglich deren wichtigsten Vertreter, wie die Historien des Gregor von Tours oder die Fredegarchronik, hinzugezogen. Kleinere Chroniken und hagiographische Texte blieben außen vor, was ein Urteil über die gesamte merowingische Geschichtsschreibung und deren Verhältnis zu den *gentes Gothorum* unmöglich macht. Aus diesem Grunde soll die vorliegende Studie auf eine breitere Quellenbasis als bisher gestellt werden, indem die kleineren, weniger bekannten narrativen Schriften, die im Merowingerreich entstanden sind und die in irgendeiner Weise auf Goten Bezug nehmen, aus dem langen Schatten eines Gregor von Tours oder eines Fredegar ins Licht geholt werden. Dies erlaubt, über jeweils autorenspezifische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster hinausgehend, die bisher in vorstellungsgeschichtlichen Arbeiten im Vordergrund standen, überindividuelle Muster in Wahrnehmung und Deutung erkennbar werden zu lassen. Erschöpften sich bisherige Arbeiten zudem meist in der reinen Wiedergabe der deskriptiven Ebene, also in den Beschreibungen von Goten in den Quellen, soll in der vorliegenden Studie der Fokus auf der darunter liegenden konstitutiven Ebene ruhen, d.h. auf den durch die Rezeption spätantiker Autoren internalisierten, aus dem eigenen soziokulturellen Umfeld entspringenden und den Beschreibungen zugrunde liegenden Vorstellungen, mit deren Hilfe die Umwelt erfahren und gedeutet wird.

Dies wird nicht nur zu einem besseren Verständnis der merowingischen Geschichtsschreibung beitragen und einen Einblick geben in den Verarbeitungsprozess zeitgenössischer Historiographen bezüglich der Entwicklung der *regna Gothorum* und der Herausbildung des *regnum Francorum*, des letztlich bedeutendsten politischen Gebildes in der Nachfolge des Weströmischen Reiches, sondern zugleich Aussagen über die Genese der Identität(en) der Bewohner des Merowingerreiches erlauben. Identität ist in ihrer Entstehung nur in Verbindung mit einer Alterität denkbar, d.h. in einer Abgrenzung gegenüber anderen. In dieser Hinsicht waren die Goten gewiss lange Zeit die wichtigsten Nachbarn des merowingischen Frankenreiches, die maßgeblich zur Bildung der Identität(en) der Bevölkerung des Merowingerreiches beigetragen haben dürften.

2. THEORETISCHER RAHMEN

Von der Frühmittelalterforschung wurden ethnische Identität und deren Genese einerseits⁵⁹ und Vorstellungen über bzw. Wahrnehmung und Deutung von ethnischen Gruppen andererseits⁶⁰ zumeist getrennt betrachtet.⁶¹ Darüber hinaus ist oftmals ein unreflektierter Umgang mit Begriffen wie *Identität*, *Vorstellung*, *Wahrnehmung* oder *Deutung* zu beobachten, die oft zu reinen Plastikwörtern herabsinken.⁶² Daher seien im Folgenden einige theoretische Ausführungen vorausgeschickt, um eine Methode der Quellenauswertung zu schärfen: erstens zu ethnischer Identität als sozialem Konstrukt; zweitens zur Funktion von Traditionen, insbesondere der Geschichtsschreibung, bei der Herausbildung und Stabilisierung ethnischer Identität; in diesem Zusammenhang drittens zur Bedeutung des kollektiven Gedächtnisses für das Selbstbild einer Gruppe; viertens unter dem Aspekt einer Operationalisierung der Begriffe *Wahrnehmung* und *Deutung* zu Wahrnehmung im Allgemeinen sowie im Besonderen hinsichtlich der Identitätsbildung und abschließend fünftens zur Relevanz narrativer Strukturen in Wahrnehmung und Deutung.

2.1. Geschichtsschreibung und Identität

Historische Sinnbildung und ihre Manifestation in Geschichtsschreibung vollziehen sich im Spannungsfeld aus Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem. Mit Blick auf die Gegenwart und auf zu Erwartendes wird die Vergangenheit mit Bedeutung versehen. Geschichtsschreibung kann auf diese Weise bestehende Verhältnisse, Strukturen und Ordnungen erklären und legitimieren. Darüber hinaus kann sie in einer Welt Orientierung bieten, denn das durch die Geschichtsschreibung als das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe überlieferte Wissen um die Vergangenheit vermittelt zugleich Normen und Werte, aufgrund deren Menschen urteilen und handeln.⁶³ Aus der Orientierungsfunktion er-

59 Vgl. Wolfram, *Goten* 2009; Koch, *Ethnische Identität* 2012; Curta, *Making of the Slavs* 2001.

60 Zu Sachsen vgl. Goetz, *Sachsen* 2004, S. 73–94; Von Padberg, *Sachsenbild* 1999, S. 173–191; Springer, *Geschichtsbilder* 1999, S. 224–232. Zum Langobardenbild bei Gregor von Tours vgl. Pohl, *Gregory of Tours* 2002, S. 131–143. Zum Barbarenbild der römischen Antike vgl. Christ, *Germanendarstellung* 1965, S. 62–73; Callies, *Vorstellung* 1971, S. 341–350; Lund, *Germanenbild* 1990. Zum Bild der Slawen in der merowingischen Geschichtsschreibung siehe Curta, *Slavs in Fredegar* 1996, S. 3–20; Curta, *Slavs in Fredegar* 1997, S. 141–167. Zu den Franken vgl. James, *Gregory of Tours* 1998, S. 51–66; Reimitz, *Omnes Franci* 2008, S. 51–69; Wood, *Defining the Franks* 1995, S. 47–57.

61 Eine Betrachtung von Wahrnehmung und ethnischer Identität mit Blick auf das nordafrikanische Vandalenreich vgl. Howe, *Vandalen* 2007.

62 Vgl. Pörksen, *Plastikwörter* 2004.

63 Straub, *Geschichte* 1998, S. 130ff., nennt dies das Implizieren von Handlungsmöglichkeiten und Handlungsaufforderungen von Geschichtsschreibung, die in ihrer Orientierungsfunktion Ordnungen begründet bzw. bestehende Zustände legitimiert.

wächst eine weitere Obliegenheit: Durch ihre Auseinandersetzung mit Vergangem bestimmt eine Gruppe, gleich ob sozial, religiös oder ethnisch definiert, ihren Standort in der Welt, indem sie sich in einem größeren Bedeutungszusammenhang begreift, der ihre eigene Zeit durch die Deutung der Vergangenheit sinnvoll erscheinen lässt.⁶⁴ Diese Selbstdefinition verleiht der Gruppe Identität und stabilisiert diese:⁶⁵ Identifikation ist folglich Ausdruck eines Orientierungsbedürfnisses, Ordnung in das Chaos der Welt zu bringen.⁶⁶ Dieses Streben spiegelt sich in dem Bemühen um Kategorisierungen, beispielsweise in der Distinktion der Menschheit nach verschiedenen ethnischen Gruppen, die sich, so sind wir anzunehmen geneigt, voneinander durch als spezifisch erachtete Charakteristika unterscheiden, die zur Beschreibung ihrer Identität reichen. Wie aber gewinnen ethnische Gruppen Identität, durch die sie eine räumliche und zeitliche Unterscheidbarkeit von anderen erlangen,⁶⁷ und inwiefern bieten uns heutigem Betrachter vergangener Zeiten Schriftquellen, die Zeugnis und Überrest von Zuschreibungs- und Abgrenzungsprozessen sein können, Zugang zu ethnischer Identität?

2.1.1. *Ethnische Identität als soziales Konstrukt*

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war in der Kulturanthropologie und Ethnologie die Ansicht dominierend, dass es sich bei ethnischen Entitäten um biologisch, rechtlich, sprachlich und kulturell uniforme Gemeinschaften handle, die sich in relativer Isolation entwickelt hätten. Diese Isolation habe eine biologische Geschlossenheit und Kontinuität sowie die Herausbildung spezifischer kultureller Merkmale begünstigt, anhand derer sich ethnische Gruppen objektiv voneinander abgrenzen ließen, so dass Kultur und Ethnie folglich kongruieren würden. Dieser als primordial-essentialistisch bezeichnete Ansatz betrachtet ethnische Gruppen als gegebene, auf biologischer Verwandtschaft basierende Größen und deren kollektive Identität als die natürliche Eigenschaft ihrer Mitglieder, die durch die Zeiten hindurch persistent ist. Die gefühlsmäßige Bindung an eine ethnische Gruppe erfolge dabei in der Primärsozialisation, indem die Gruppe ihre Werte, Normen, Sprache und kulturellen Eigenheiten vermittele, wodurch sogenannte *primordial ties* oder *primordial loyalties* entstünden. Auf diese Weise werde das Individuum in eine ethnische Gruppe hineingeboren, weshalb ihm jeder Einfluss auf seine ethnische Zugehörigkeit entzogen sei, die dadurch einen ursprünglichen Charakter

64 Pina Polo, Erinnerung 2004, S. 148, sieht eine wesentliche Funktion der Geschichtsschreibung darin, die Identität einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe zu begründen bzw. diese Identität zu stabilisieren, indem sich die Gesellschaft oder soziale Gruppe durch ihre Geschichtsschreibung in der Welt verortet.

65 Zur Rolle der Geschichtsschreibung für die Genese, Reproduktion und Repräsentation von Identität vgl. Straub, Geschichte 1998, S. 126f.; Goetz, Gegenwart 1992, S. 61–97. Zu den Funktionen von Geschichtsschreibung, insbesondere den *origines gentium*, vgl. Plassmann, Origo gentis 2006, S. 11.

66 Vgl. Pohl, Introduction: Strategies of Distinction 1998, S. 5.

67 Vgl. Devereux, Ethnische Identität²1984, S. 132.

gewinne.⁶⁸ Die Geschichtswissenschaft schloss sich dieser Sichtweise zunächst an, da ihre Quellen, welche die antik-frühmittelalterlichen *gentes* als Abstammungs-, Kultur-, Rechts-, Religions- und Sprachgemeinschaften beschreiben, dies zu belegen schienen. Daher wurden diese als Gruppen mit biologischer Kontinuität, mit distinktiver Kultur, mit eigenem Recht und eigener Sprache verstanden. Ein genauer Blick auf das Quellenmaterial zeigte allerdings, dass Völker keineswegs monolithische Einheiten sind, die sich unverändert durch die Zeiten bewegen und sich anhand objektiv beobachtbarer Merkmale differenzieren lassen. Bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts betonte der Bischof und Geschichtsschreiber Isidor von Sevilla den polyethnischen Charakter einiger *gentes* als Folge von Filiation und Akkumulation.⁶⁹

Hiermit ist der wesentliche Kritikpunkt der modernen Forschung an der primordialen Auffassung, die Ethnien in ihrer Isolation anstatt in ihren Beziehungen zu anderen ethnischen Gruppen sieht, angesprochen. Dieser primordialen Auffassung stellte Ende der 1960er Jahre der norwegische Ethnologe Fredrik Barth einen konstruktivistischen Ansatz entgegen. Unter Rückgriff auf Vorarbeiten, insbesondere die George Herbert Meads,⁷⁰ betonte Barth die Bedeutung von Austauschbeziehungen und Abgrenzungsmechanismen, von sogenannten *boundary mechanisms*, für die Herausbildung ethnischer Identität, die sich somit nicht in Isolation, sondern in Interaktion mit anderen entwickelt.⁷¹ Bildung von Identität geht stets mit dem Generieren einer Alterität einher, denn für das Erkennen und Beschreiben der Gruppenzugehörigkeit bedarf es des Feststellens der Gleichartigkeit mit anderen Gruppenmitgliedern und der Andersartigkeit gegenüber Außenstehenden.⁷² Für die Herausbildung und Stabilisierung von Identität ist es unerlässlich, eine distinkt wirkende Grenze, ein „set of distinguishing characteristics“,⁷³ zu etablie-

68 Zu der primordial-essentialistischen Auffassung vgl. umfassend Heinz, *Ethnizität* 1993, insbesondere S. 3ff., S. 59, S. 126; Salzborn, *Ethnizität* 2006, S. 99–103. Zu *primordial ties* bzw. *primordial loyalties* vgl. Geertz, *Angestammte Loyalitäten* 1994, S. 392–403.

69 Isidor von Sevilla, *Etymologiae*, lib. IX, c. 2, 1: *Gens est multitudo ab uno principio orta, sive ab alia natione secundum propriam collectionem distincta [...]*; lib. IX, c. 2, 99: *Burgundiones quondam [...] in magnam coaluerunt gentem [...]*; lib. IX, c. 2, 122: *Medi autem cum Libyis se miscuerunt, qui proxima Hispania inhabitabant [...]*.

70 Mead, *Geist* 1968; eine Zusammenfassung der Thesen Meads siehe Heinz, *Ethnizität* 1993, S. 17–21.

71 Zur Unterscheidung zwischen personaler Identität als Bewusstsein des Einzelnen von der zeitlichen Kontinuität und Kohärenz seiner Person und kollektiver Identität als Bewusstsein der Gleichartigkeit mit anderen vgl. Wagner, *Fest-Stellungen* 1999, S. 44–72; Straub, *Personale und kollektive Identität* 1999, S. 73–104. Beide Autoren betonen die Wechselwirkung, in der personale und kollektive Identität stehen: Personale Identität ist das Resultat eines Kommunikations- und Interaktionsprozesses, durch den sich der Einzelne mit Werten, Normen und Symbolen einer Gruppe identifiziert, was Kohärenz nach innen und Differenz nach außen schafft. Dabei bleibt die kollektive Identität nur solange stabil, solange sie im Bewusstsein der Gruppenmitglieder aktiv ist.

72 Vgl. Barth, *Introduction* 1969, S. 9f.; siehe auch Heinz, *Ethnizität* 1993, S. 16; Dundes, *Defining Identity* 1983, S. 238; Brather, *Ethnische Identitäten* 2000, S. 158.

73 Amory, *Meaning* 1993, S. 3. Giesen, *Codes* 1999, S. 14f., spricht in diesem Zusammenhang von ‚Codes‘ kollektiver Identität, die er als Bündel einer Vielzahl von Unterscheidungsmerk-

ren, über deren Bedeutung notwendigerweise Konsens unter den Gruppenmitgliedern bestehen muss, damit diese Charakteristika ihre grenzziehende und -erhaltende Wirkung entfalten können.⁷⁴ Barth konstatierte, dass die der Abgrenzung dienenden Charakteristika variabel sind, denn in Prozessen von Inklusion und Exklusion werden je nach Situation bestimmte Merkmale als distinkt wahrgenommen. Gemeinsamkeiten mit Außenstehenden werden dabei ausgeblendet, Unterschiede dagegen betont. Umgekehrt wird die Heterogenität der eigenen Gruppe vernachlässigt und die Gemeinsamkeiten nach innen hervorgehoben.⁷⁵ Dies bedeutet, dass die Wahrnehmung des Eigenen wie des Anderen für die Identitätsbildung in den Mittelpunkt rückt: Entscheidend ist, was als distinkt und was als verbindend wahrgenommen wird. Es ist in hohem Maße variabel und kontextabhängig, welche Charakteristika in einer jeweiligen Situation als Unterschiede setzend empfunden werden, weshalb nur bedingt vorhergesagt werden kann, welche Merkmale für Inklusion und Exklusion herangezogen und welche in ihrer Bedeutung vernachlässigt werden,⁷⁶ zumal derartige Merkmale nicht von allen Gruppenmitgliedern geteilt werden müssen.⁷⁷ Nicht nur die Wahl des Distinktionsmerkmals ist variabel, sondern das Merkmal an sich ebenso, denn es ist in Abhängigkeit von sich verändernden Bedingungen und Traditionen der Verformung ausgesetzt. Aufgrund dieser Variabilität ist eine Abgrenzung anhand objektiver Charakteristika nicht möglich und muss zwangsläufig zu Widersprüchen führen.⁷⁸ Barth betonte deshalb, dass sich Ethnizität nur über Selbst- und Fremdzuschreibungen konstituiert, da Distinktionsmerkmale erst dann wahrgenommen werden können, wenn diese zum Zweck der Interaktion mit Außenstehenden aktiviert werden. Selbst- und Fremdzuschreibung müssen miteinander korrelieren, damit die Identität stabil ist: Ein Individuum muss sich mit den für das Kollektiv wichtigen Merkmalen und Traditionen identifizieren, von den übrigen Gruppenmitgliedern angenommen und durch die Außenstehenden als der Gruppe zugehörig betrachtet werden. Damit kann eth-

malen definiert, die es erlauben, eine distinkt wirkende Grenze zwischen den Mitgliedern einer Gruppe und Außenstehenden zu etablieren.

- 74 Barth, Introduction 1969, S. 14: „[...] a dichotomization of others as strangers, as members of another ethnic group, implies a recognition of limitations on shared understandings, differences in criteria [...]“
- 75 Vgl. Brather, *Ethnische Identitäten* 2000, S. 160, der betont wissen will, dass Wahrnehmung bzw. Auswahl distinkt wirkender Merkmale nicht willkürlich erfolgen, sondern zurückgebunden sind an existierende Differenzen. Somit stehen soziale Wirklichkeit und Identität in Wechselwirkung. Das Wahrnehmen bzw. das Empfinden von Gemeinsamkeit einerseits und Andersartigkeit andererseits im Prozess der Identitätsbildung betont auch Graus, *Kontinuität* 1985, S. 78.
- 76 Vgl. Barth, Introduction 1969, S. 14; Elwert, *Nationalismus* 1989, S. 447.
- 77 Vgl. Linton, *Acculturation* 1963, S. 470ff.; Devereux, *Ethnische Identität* ²1984, S. 138.
- 78 Vgl. Brather, *Ethnische Identitäten* 2000, S. 161, der aufgrund der aus der Flexibilität resultierenden unscharfen Grenzen vorschlägt, zur Bestimmung ethnischer Identität nach dem Handeln der Gruppenmitglieder zu fragen.

nische Identität zwar prinzipiell wechseln und sich ethnische Gruppen stets neu formieren. Dies ist aber nicht völlig in das Belieben des Einzelnen gestellt.⁷⁹

Aufgrund der Wechselwirkung von Fremd- und Selbstzuschreibung und aufgrund der Variabilität der Distinktionsmerkmale mahnte Patrick Geary, dass Historiker nach dem situativen Kontext zu fragen haben, in dem ethnische Identität eine Rolle spielt.⁸⁰ Dieser situative Charakter ist Untersuchungsgegenstand zirkumstantialistischer Strömungen unter den Konstruktivisten, die zu beantworten versuchen, in welchen Situationen ethnische Kategorien von Bedeutung sind. Derartige Kategorien sind insbesondere in Situationen bedeutsam, in denen sich ethnische Gruppen politischen und ökonomischen Herausforderungen gegenübersehen, gemeinsame Interessen durchsetzen wollen, aber auch in Zeiten politischen und gesellschaftlichen Wandels, denn ist die Existenz der Gruppe gefährdet, wird deren Identität mobilisiert.⁸¹ In diesen Situationen der Gefährdung und Konkurrenz sind Phänomene wie die Überbewertung des Eigenen und die Stigmatisierung und Abwertung des Anderen als Modus der Abwehr und damit als Bewältigungsstrategien einer Bedrohung der eigenen Identität zu beobachten.⁸²

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden Stimmen laut, die den Zusammenhalt ethnischer Gruppen aufgrund eines in einem Abstammungsglauben begründeten Wir-Gefühls propagierten.⁸³ Mobilisierung und Instrumentalisierung von als gemeinsam erachteten Merkmalen und Traditionen sind Ausdruck eines Zusammengehörigkeitsgefühls der Mitglieder einer ethnischen Gruppe, die sich durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, Geschichte, Kultur, Religion und Sprache verbunden fühlen, was sich in einem Wir-Bewusstsein und in gemeinsamem Handeln manifestiert.⁸⁴ Es handelt sich also um *imagined communi-*

79 Vgl. Barth, Introduction 1969, S. 12f., S. 20f. Zur Vorsicht gegenüber einer zu extremen konstruktivistischen Position mahnen Kohl, Ethnizität² 1999, S. 269–287; Geertz, Angestammte Loyalitäten 1994, S. 392–403; Salzborn, Ethnizität 2006, S. 99f.

80 Vgl. Geary, Ethnic Identity 1983, S. 15.

81 Vgl. Heinz, Ethnizität 1993, S. 300. Cohen, Variables in Ethnicity 1981, S. 308, sieht in Ethnien einen nach außen gerichteten Interessenverband, denn es handle sich um „a collectivity of people who share some interests in common and who, in interaction with other collectivities, coordinate their activities in advancing and defending these interests [...]“.

82 Vgl. Goffman, Stigma 1967; Emrich, Identität 1998, S. 211–241.

83 Vgl. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft⁵ 1976, S. 237: „Fast jede Art von Gemeinsamkeit und Gegensätzlichkeit des Habitus und der Gepflogenheiten kann Anlaß zu dem subjektiven Glauben werden, daß zwischen den sich anziehenden oder abstoßenden Gruppen Stammesverwandtschaft oder Stammesfremdheit bestehe.“

84 So Heckmann, Volk 1988, S. 21: „Ethnizität [...] bezeichnet die für individuelles und kollektives Handeln bedeutsame Tatsache, daß eine relativ große Gruppe von Menschen durch den Glauben an eine gemeinsame Herkunft, durch Gemeinsamkeiten von Kultur, Geschichte und aktuellen Erfahrungen verbunden sind und ein bestimmtes Zusammengehörigkeitsbewußtsein besitzen.“ Zur Rolle eines Wir-Bewusstseins, sich speisend aus einem Glauben an eine gemeinsame Abstammung und Geschichte, an gemeinsame Sitten, Bräuche, Werte und Normen sowie gemeinsame religiöse Vorstellungen, vgl. auch Girtler, „Ethnos“ 1982, S. 52ff.; Daim, Ethnosbegriff 1982, S. 58; Brather, Ethnische Identitäten 2000, S. 160. Johnson, Imagining Communities 1995, S. 6, definiert Ethnien als „group of people who feel themselves to be a community by ties of history, culture, and common ancestry“.